

ROCKERKRIEG

Jörg Diehl

Thomas Heise

Claas Meyer-Heuer

ROCKERKRIEG

Warum Hells Angels und Bandidos
immer gefährlicher werden

Deutsche Verlags-Anstalt



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2013 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
und SPIEGEL-Verlag, Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Abbildungen: SPIEGEL TV GmbH, Hamburg

Typografie und Satz: DVA/Brigitte Müller

Gesetzt aus der Jenson

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04569-0

www.dva.de

INHALT

Vorwort

7 DIE BLUTSPUR

Kapitel 1

17 »KOMM MAL HER, DU SCHWULE SAU, ICK FICK DICH!«

Rocker als Staatsfeinde, Subkultur und Promischmuck

Kapitel 2

37 SONNY BARGER IST GOTT

Die Geschichte der Hells Angels

Kapitel 3

56 DER TOD DES ROBERT K.

Wie der Krieg beginnt

Kapitel 4

74 DER KÖNIG VON HANNOVER

Wer ist Frank Hanebuth?

Kapitel 5

94 »ICK WERD VERRÜCKT, DER BULLE HAT JESCHOSSEN!«

Angriff auf den Rechtsstaat

Kapitel 6

111 HEUTE DEUTSCHLAND, MORGEN DIE GANZE WELT

Rocker auf Expansionskurs

Kapitel 7

139 FRAUEN, DROGEN, STEROIDE

Die Geschäfte der Gangs

Kapitel 8

162 KRONZEUGEN, VERRÄTER, KRUMME VÖGEL

Wenn Rocker reden

- Kapitel 9
177 »ESCHLIS« ENDE
Todesschüsse im Rotlicht
- Kapitel 10
189 FREIHEIT – VON WEGEN
Der Alltag der Rocker
- Kapitel 11
214 DES ROCKERS FREUND UND HELFER
Spitzel bei der Polizei
- Kapitel 12
226 DAS FATALE DREIECK
Rocker, Presse, Polizei
- Kapitel 13
245 ROCKER-GIPFEL IN HANNOVER
Der Frieden und sein schnelles Ende
- Kapitel 14
258 GEWALT UND GEGENGEWALT
Der Staat greift durch
- Kapitel 15
281 WER SCHNELLER SCHIESST, GEWINNT
Machtkampf in Berlin
- Kapitel 16
295 DAS ENDE
Junge Wilde gegen alte Rocker
- Epilog
209 BANDE, WECHSLE DICH!
- 313 PERSONENREGISTER**

VORWORT

DIE BLUTSPUR

Es ist das Aufeinandertreffen zweier Legenden, Muhammad Ali gegen Mike Tyson sozusagen, wenn auch mit nicht ganz gleichmäßig verteilten Chancen: Auf der einen Seite die GSG 9, die Elite der Elite, die Enkel der Helden von Mogadischu, das ultimative Mittel des Rechtsstaates. Und auf der anderen Seite Frank Hanebuth, mächtigster Hells Angel in Europa, Ex-Schwergewichtsboxer, 1,96 Meter groß, locker 140 Kilo schwer. »Der Lange« gilt als Pate von Hannover, sein Wort ist vielen Männern Gesetz.

Hanebuth wohnt nördlich der niedersächsischen Landeshauptstadt, in der ebenso sattgrünen wie gutbürgerlichen Gemeinde Wedemark. Seine Villa, Fachwerk mit rotem Klinker, liegt hinter einem zwei Meter hohen Zaun, der mit Stacheldraht bewehrt und mit Kameras gespickt ist. Die Nachbarn des Chefrockers sind Musiker und Chefärzte, Manager und Politiker, die sich privat in ihre schöne, heile, wohlhabende Welt zurückgezogen haben.

In dieses Idyll dröhnt am 24. Mai 2012, morgens um kurz nach 5 Uhr, ein 3200 PS starker Hubschrauber der Bundespolizei vom Typ Super Puma. An Bord des blau lackierten Monstrums hocken ein Dutzend Elitepolizisten der Spezialeinheit GSG 9, Funkname »Wotan«. Schwer bewaffnet mit Maschinenpistolen, 9-Millimeter-Waffen, Pumpguns und Blendgranaten seilen sich die maskierten Kämpfer in den schwarzen Einsatzoveralls in Hanebuths Garten ab.

Sie erschießen einen sechs Monate alten Hütehund, zwecks Eigen-sicherung, wie es hinterher im schönsten Polizeideutsch heißt, als ihnen der aus dem Schlaf gerissene Rockerfürst auch schon entgegenläuft. Die Hände hält er über den Kopf, sich der Staatsmacht ergebend.

Denn diesen Kampf, das weiß Frank Hanebuth, kann er nicht gewinnen, und weil er ein cleverer Mann ist, will er sich auch gar nicht erst darauf einlassen.

Zeitgleich durchsuchen mehr als 1000 Beamte, darunter Hunderte Spezialeinsatzkräfte, Wohnungen, Häuser, Bordelle und Bars im Norden der Republik. Auf einer Pressekonferenz feiern die Polizeiführer Stunden später ihren Schlag gegen das Verbrechen. Die Aktion sei »historisch« gewesen, sagt ein Beamter sehr zufrieden.

Tatsächlich markiert der Einsatz der GSG 9 gegen den mächtigsten deutschen Hells Angel den vorläufigen Höhepunkt einer Entwicklung, in deren Verlauf der Druck des Rechtsstaats auf die Rockerszene stetig gewachsen ist. Immer stärker gehen die Ermittler in Bund und Ländern seit einigen Jahren gegen die sogenannten Outlaw Motorcycle Gangs (OMCG) vor. Es hagelt Verfahren, Durchsuchungen, Festnahmen, Prozesse und Vereinsverbote: Unter anderem in Neumünster, Flensburg, Frankfurt, Kiel, Köln, Aachen und Berlin werden Rockerclubs geschlossen.

Und dann geschieht im Sommer 2012 das Udenkbare. Die Hells Angels machen aus eigenem Antrieb kurz hintereinander ihre wichtigsten, größten und prestigeträchtigen Dependancen in Deutschland dicht. In Bremen löst sich das Charter »West Side« auf, in Hannover der Club des Frank Hanebuth. Und auch die Berliner »Nomads« – im Selbstverständnis der Hells Angels eine Art Eliteverband – flüchten aus der Hauptstadt ins beschaulichere Brandenburg.

Für das Milieu der Motorradgangs ist das in etwa so, als hätten Borussia Dortmund, Bayern München und der Hamburger SV gleichzeitig ihre ersten Mannschaften vom Spielbetrieb der Fußball-Bundesliga abgemeldet – und zwar um einer drohenden Sperre durch den DFB zuvorzukommen. Es ist ein Erdbeben in der Bikerszene, Stärke 10,0 auf der Rockerskala, etwas, das es in dieser Dimension noch nie gegeben hat und das viele Jahre zuvor noch vollkommen unvorstellbar war. Die Frage muss daher lauten: Wie zur Hölle ist es dazu gekommen?

Denn eigentlich befand sich die Szene in einem beispiellosen Aufwärtstrend. Europol zufolge verdoppeln die beiden größten Clubs – Hells Angels und Bandidos – die Zahl ihrer europäischen Filialen seit 2005 nahezu. Deutschland ist im Frühling 2012 weltweit der größte Rocker-Standort nach den USA. Und während es im Herbst 1999 gerade einmal 50 Hells Angels in fünf Chartern gab, zählt das Bundeskriminalamt (BKA) im Jahr 2011 bereits 1211 Höllenengel in 57 Chartern. Dem stehen 1029 Bandidos in 73 Chaptern gegenüber – auch deren Zahl ist zuletzt explodiert: Nur ein Jahr zuvor registrierte das BKA bloß 721 Banditen in 50 Chaptern.

Begleitet wird die rasante Expansion der Gangs von einer jahrelangen Dauerfehde, in der sich vor allem Hells Angels und Bandidos auf das Brutalste bekämpfen. Die Presse erfindet dafür den Begriff »Rockerkrieg« – wie soll man es auch sonst nennen, wenn auf offener Straße Menschen getötet werden und die Anführer einer Gruppe ihren Mitgliedern befehlen, die Anhänger der anderen Gruppe anzugreifen, wann immer sie sie sehen? So ziehen die Banden durch das Land und hinterlassen eine Blutspur:

Am 23. Mai 2007 erschießen die Bandidos Heino B., 47, und Thomas K., 35, den Hells Angel Robert K., 47, in seinem Motorradladen im westfälischen Ibbenbüren.

Am 21. Juni 2009 greift ein Kommando der Bandidos im brandenburgischen Finowfurt auf offener Straße einen Konvoi der Hells Angels an: Danilo B., 27, erleidet multiple Stichverletzungen in beiden Beinen und im linken Arm, eine Fraktur der rechten Kniescheibe, eine Fraktur des linken Unterschenkels. Enrico K., 26, wird das rechte Bein fast abgetrennt, Sebastian W., 27, in Hals und Brust gestochen. Und Angels-Anführer André Sommer schleppt sich ins Krankenhaus, mit einer abgebrochenen Klinge im Rücken.

Am 26. Juni 2009 stoppen die Hells Angels Marcus S., 41, Danny A., 29, und Björn S., 27, auf der Landstraße 386 bei Stetten (Rheinland-Pfalz) den örtlichen Outlaws-Präsidenten Dirk O., 45, reißen ihn von seinem Motorrad, schlagen ihn zusammen und erstechen ihn schließlich.

Am 17. Juli 2009 findet im brandenburgischen Eberswalde ein Rocker der Chicanos einen verdächtigen Gegenstand unter seinem Auto. Die alarmierten Sprengstoffexperten der Polizei entschärfen wenig später eine russische Handgranate vom Typ RG 42.

Am 13. August 2009 tötet ein Unbekannter in Berlin-Hohenschönhausen den Hells Angel Michael B., 33, mit einem Schuss in die Brust. Ein Messerstich durchtrennt zudem seine Oberschenkelarterie.

Am 12. September 2009 rammt der damalige Anführer der Hells Angels Flensburg, Stefan R., 36, mit seinem Audi A8 zweimal den Bandido Thomas K., 24, der mit seiner Harley auf der Autobahn unterwegs ist. Der Rocker stürzt und erleidet lebensgefährliche Verletzungen.

Am 8. Oktober 2009 erschießt im Duisburger Rotlichtviertel der Hells Angel Timur A., 31, den Bandido Rudi Heinz »Eschli« Elten, 32. Ein »Szenario wie beim Schachspiel«, sagt der Vorsitzende Richter später: »Vier Züge bis Matt.«

Am 18. Oktober 2009 feuern Unbekannte im hessischen Usingen aus einem Auto heraus auf den Hells Angel Friedrich M., 44, als der in seinen Wagen einsteigen will. Ein Projektil durchschlägt den Arm des Mannes auf Brusthöhe.

Am 28. Dezember 2009 greifen die Bandidos Rafael H. und Nico R. in Erfurt den Hells-Angels-Unterstützer René F., 38, vor einem Motorradladen an. Das Opfer erleidet lebensgefährliche Hieb- und Stichverletzungen.

Am 17. März 2010 tötet im rheinland-pfälzischen Anhausen der Hells Angel Karl-Heinz »Kalli« B., 44, den Polizisten Manuel K., 42. Der Oberkommissar gehört einem Spezialeinsatzkommando an, das sich in den frühen Morgenstunden Zutritt zum Haus des Rockers verschaffen will. Der aber feuert – anstatt zu öffnen – durch die geschlossene Tür auf die verummumten Beamten, weil er, wie er später sagt, den Angriff einer konkurrierenden Bande fürchtet.

Diesen Hells Angel spricht der Bundesgerichtshof (BGH) am Ende sogar frei: »Er erblickte von einem Treppenabsatz aus durch die Teilverglasung der Haustür eine Gestalt, konnte diese aber nicht als Polizisten erkennen«, heißt es aus Karlsruhe. »Kalli« B. habe stattdessen angenommen, schwerbewaffnete Bandidos seien gekommen, um ihn und seine Verlobte zu töten. Als auf den Warnruf »Verpissst euch!« und das Einschalten des Lichts keine Reaktion erfolgt, habe der Mann geschossen.

Eine irrtümliche Annahme einer Notwehrlage sei nach ständiger Rechtsprechung ebenso zu behandeln wie ein Fall tatsächlich gegebener Notwehr, befindet der BGH, der sich damit ziemlich gut informiert zeigt. Denn im Grunde erkennen die Richter mit ihrer Entscheidung letztinstanzlich an, dass es in Deutschland verfeindete Banden gibt, die sich um das Gewaltmonopol des Staates wenig scheren und sich stattdessen mit tödlicher Brutalität und frenetischem Hass bekriegen.

Für die Ermittlungsbehörden jedoch ist das Urteil ein Weckruf, sie müssen handeln. Ziemlich zügig verständigen sich die Innenminister auf ein entschlossenes Vorgehen.

Doch der Verfolgungsdruck auf die Rocker, den Polizei und Staatsanwaltschaften in den Folgejahren aufbauen, all die Verbote, Verfahren und Razzien, die Sonderkommissionen und Datenbanken, das alles ist nur ein Grund für die heftige Bewegung in der Szene. Der andere liegt in den Clubs selbst. Seit ihrer Expansion und dem damit einhergehenden sogenannten Rockerkrieg befinden sich die Gangs in einem radikalen Veränderungsprozess.

Hells Angels und Bandidos haben in den vergangenen Jahren Hunderte junger Männer angezogen, die mit dem Lebensgefühl der Altrocker nichts mehr verbindet. Sie hören Hip-Hop statt Rock'n'Roll, sie rasieren sich die Köpfe, Gesichter und Achseln, statt lange Haare im Wind wehen zu lassen, sie gehen auf die Sonnenbank und tragen Brillen im Ohr, keine Eisernen Kreuze mehr. Man könnte auch sagen, sie wollen lieber wie 50 Cent aussehen als so wie Dennis Hopper in »Easy Rider«.

Ältere Rocker bezeichnen die Neuen daher manchmal wenig charmant als »das Gesocks«. In den Clubs mischen mittlerweile ehemalige Hooligans, Neonazis und Neuköllner Kleinkriminelle mit – nicht immer als reguläre Rocker, oftmals nur in Schlägertrupps, »Supporter«, also Unterstützer, genannt. Viele dieser jungen Männer, meist mit einem Faible für Kameradschaft, Kampf- und Kraftsport, haben einen Migrationshintergrund und eine dicke Strafakte bei der Polizei. In Berlin etwa befiehlt der Ex-Boxer Kadir Padir einen Trupp Hells Angels, in dem kaum einer der Männer einen Motorradführerschein besitzt, geschweige denn eine Harley-Davidson, dafür aber den Respekt der Straße. Und das scheint heute in der OMCG-Welt einzig entscheidend zu sein.

Viele Jung-Rocker sind als Jugendliche sogenannte Intensivtäter gewesen und in einem Umfeld aufgewachsen, in dem Straftaten zum Alltag gehören. Der Berliner Oberstaatsanwalt Roman Reusch schrieb bereits vor Jahren über den Nachwuchs örtlicher Clans: »Sie haben eine Selbstbedienungsmentalität entwickelt, die darauf abzielt, sich zu nehmen, was immer sie wollen und wann und sooft sie es wollen.« Damit seien die jungen Männer ein »ideales Reservoir für die Fußtruppen des Organisierten Verbrechens«.

In Bremen etwa gründet im August 2010 der Kurde Mustafa B. gemeinsam mit knapp zwei Dutzend Mitgliedern seiner Sippe einen Ableger des internationalen Motorradclubs Mongols. Es ist das erste Mal, dass in Deutschland Angehörige eines muslimischen Zuwanderer-Clans, der bereits der Schwere Kriminalität zugerechnet wird, in die Bikerszene drängen. Inzwischen gibt es die Mongols und ähnliche Gruppierungen in vielen Städten.

Auch die großen Gangs, die vor Jahren noch eine strikt nationale Personalpolitik verfolgten, haben ihr Rekrutierungsschema längst geändert. Gesucht werden nicht mehr unangepasste Asphalt-Cowboys teutonischer Provenienz, sondern schlagkräftige Typen mit krimineller Vorerfahrung. Alles andere ist dann Verhandlungssache.

So sagt der Berliner Streetworker Taner Avci, im Dezember 2011 der »Zeit« über sogenannte Bildungsverlierer: »Klappt es dann nicht

mit einer Ausbildung, bleibt meist nur noch der Traum vom schnellen Geld. Nicht selten suchen sich Jugendliche dann auch illegale Wege, um an Geld zu kommen. Besonders erschreckend ist in Berlin der Zulauf zu den Hells Angels und den Bandidos, zwei Banden, die es schaffen, Jugendlichen einen fragwürdigen Halt zu geben. Für jemanden, der sein Leben lang in einer Hartz-IV-Familie verbracht hat, ist es nicht leicht, aus diesem Automatismus auszusteigen.«

Dass sich immer mehr Männer, wie etwa der Duisburger Free Fighter Timur A., der als Hells Angel im Oktober 2009 den Bandido »Eschli« Elten töten wird, von ihren Straßengangs ab- und den Rockerbanden zuwenden, hat nicht nur mit deren Stärke, sondern auch etwas mit der gesteigerten Medienpräsenz dieser Clubs zu tun. Gefragt, warum seine Bande sich den örtlichen Höllenengeln als Schlägertruppe angedient habe, antwortet im Januar 2012 ein junger Deutsch-Marokkaner aus Köln: »Ey, Mann, die sind berühmt. Guck mal YouTube!«

Doch mit diesen neuen Leuten in ihren Reihen beginnen die Motorradclubs sich zu verändern. Die OMC-G-Szene steht in Deutschland vor einem grundlegenden Wandel, vor dem erfahrene Kriminalisten warnen. Denn während viele Altrocker über ihre Clubs, denen sie sich verpflichtet fühlen und an denen ihnen liegt, noch einigermaßen beherrschbar sind, scheinen die jungen Wilden keinerlei Loyalität mehr zu kennen. Wenn es gerade opportun erscheint, streifen sie die eine Kutte ab und ziehen die nächste an. Zudem sind sie häufig hoch-aggressiv und sorgen mitunter für heftige Konflikte, in die sie immer wieder die gesamten Gangs hineinziehen.

Den Ermittlungsbehörden, aber auch den Motorradbanden, die zumindest theoretisch strengen internen Regeln folgen und drakonische Strafen kennen, erwächst daraus ein Problem: Wie wird man die Geister wieder los, die man einst zu Hilfe gerufen hat? Kann man sie überhaupt wieder loswerden? Oder ist die Zeit der Etablierten abgelaufen – nicht nur weil die ungestümen, hungrigen Jungen nach vorne drängen, sondern auch weil den Alten inzwischen die Staatsmacht auf den Füßen steht?

In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Bücher über die Motorradgangs erschienen, die alle dieselbe Perspektive auf die Szene wählen: Es sind subjektive Berichte von Insidern, Undercover-Polizisten oder ehemaligen Gangmitgliedern. Die Autoren beschreiben, was sie (angeblich) in ihrer kleinen Rockerwelt erlebt haben, einen größeren Kontext vermögen sie nicht herzustellen.

Dieses Buch soll etwas anderes sein, etwas, das es in Deutschland noch nicht gegeben hat. Aus Tausenden Seiten exklusiv vorliegender und vertraulicher Akten, aus Dutzenden Gesprächen mit Polizisten, Milieu-Größen und Rockern entstand die erste objektive Darstellung eines Phänomens, das die Sicherheitsbehörden in den nächsten Jahren massiv beschäftigen wird.

Dieses Buch beschreibt, wie es dazu kommen konnte, dass eine abgeschriebene und totgesagte Szene einen derartigen Aufschwung erlebt. Es zeichnet nach, wie Abertausende Rocker in Deutschland inzwischen ihr Geld verdienen, in welche Geschäfte sie verwickelt sind und zu welchen Politikern, zu welchen Prominenten sie beste Beziehungen pflegen. Und es gibt einen Eindruck davon, zu welcher Bedrohung die Gangs sich auswachsen, wie mächtig sie geworden sind, wie weit ihre Kontakte reichen. Rocker sind nicht mehr nur die tumbe Schläger, die vor Diskotheken stehen und dort den Drogenhandel kontrollieren. Sie mischen in der Lebensmittelbranche mit, machen Immobiliendeals, sie sind Gastronomen, führen Unternehmen und profitieren von der Vermarktung ihres Lifestyles.

Vor allem aber möchten wir mit diesem Buch dazu beitragen, dass die Öffentlichkeit versteht, was in den vergangenen Jahren in dem oft beschworenen Rockerkrieg eigentlich geschehen ist. Worum es geht und welche Konsequenzen die Taten hatten. Wer die handelnden Personen sind, welche Ziele sie verfolgen und wie Rocker, Presse, Politik und Polizei den Konflikt für ihre jeweiligen Zwecke nutzen.

Eines noch: Es gibt Millionen kreuzbrave Motorradfahrer in Deutschland, manche von ihnen nennen sich Biker. Es gibt Tausende Clubs, in denen sie sich organisiert haben – doch um all diese geht es

in diesem Buch nicht. Vielmehr geht es im Folgenden um die sogenannten »One Percenter«, also um das eine Prozent der Szene, das sich selbst als gesetzlos definiert. Es geht vor allem um Hells Angels und Bandidos, am Rande auch um Outlaws und Gremium – diese Gruppierungen sind ausschließlich gemeint, wenn in diesem Buch von Rockern, Bikern, Harley-Fahrern und Motorradclubs die Rede ist.

Nur damit es keine Missverständnisse gibt.

KAPITEL 1

»KOMM MAL HER, DU SCHWULE SAU, ICK FICK DICH!«

Rocker als Staatsfeinde, Subkultur und Promischmuck

Böse gucken früh um fünf – Rocker und der Rechtsstaat

Ein Mann schreit. Der Tonfall ist bestimmend, fordernd. Da will einer Randalen. Es ist kurz nach Sonnenaufgang, die Hauptstadt genießt noch den unruhigen Schlaf einer Metropole. »Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«, brüllt der Mann im Juni 2008 aus dem offenen Fenster des Vereinsheims der Hells Angels am Spandauer Damm in Berlin.

In dem Siebziger-Jahre-Bau aus Waschbeton und Stahlträgern feiern die Höllenengel eine ihrer typischen Partys. Für ihre Zwecke ist der Bau bestens geeignet, denn nur eine Treppe führt nach oben in den Clubraum. Jeder muss hier hoch – einerlei, ob Angreifer einer anderen Gang oder Vertreter der Staatsmacht.

Musik dröhnt aus Lautsprecherboxen auf die Straße. An die blau gestrichene Brüstung sind rot-weiße Fackeln gebunden. Der Mann, der so schreit, heißt Rayk Freitag. Neben ihm auf der Empore des Hauses stehen rund 20 Hells Angels. Sie lehnen an der stählernen Brüstung, muskelbepackte Kerle, die meisten tätowiert, die Lederwesten über den engen T-Shirts und wild entschlossen, ein bisschen Spaß zu haben.

Unten auf der Straße stehen Ermittler des Landeskriminalamtes, genauer: die MEK-Rockerstreife der LKA-Abteilung 643. Auch manche Fahnder sehen furchteinflößend aus. Zur besseren Unterscheidung tragen sie grüne Westen, auf denen POLIZEI steht. Die Hells Angels lachen, zeigen auf die verdutzten Beamten, die das provozierende Verhalten wiederum nur bedingt witzig finden. Verstärkung wird ange-

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

fordert, das Spezialeinsatzkommando rollt an, und die Geschichte gewinnt an Fahrt.

Freitag, ein 39-jähriger Karatekämpfer aus Brandenburg, kann nicht nur verbal austeilen. Als eine Art »Schlag-drauf-und-Schluss« hat er sich in der Rockerszene einen Namen gemacht. Mehrmals werden sich in den nächsten Jahren Polizei und Gerichte mit dem Mann beschäftigen.

An diesem lauen Sommermorgen gehen die Beamten davon aus, dass gegen Freitag ein Haftbefehl vorliegt. Um den zu vollstrecken, muss der Rocker rauskommen. Will er nicht freiwillig, und danach sieht es aus, müssen die Beamten eben rein und ihn sich greifen. Eine halbe Stunde nachdem die Polizei in ausreichender Stärke angerückt ist, verhandeln beide Seiten noch immer über den Delinquenten Rayk Freitag.

Einer der Hells Angels, untersetzt, mit Ohrring und Lederkutte, erklärt der Polizei sein Rechtsverständnis: »Wenn ihr anrückt, mach ich die Tür zu, ist doch ganz normal.« Der zuständige LKA-Fahnder raunzt zurück: »Wenn der uns da oben beleidigt mit ›Du schwule Sau‹, meinst du, das lassen wir uns bieten? Den holen wir da raus!«

Ein paar Baseballschläger, in der Szene liebevoll »Basies« genannt, werden beschlagnahmt. Dann folgt der Auftritt von Holger »Hocko« Bossen. Er führt mit den »Nomads« eine Art Edelabteilung der Hells Angels an, denn in jedem Land der Welt darf es nur einen Ableger mit diesem Namen geben.

Weit über zwei Zentner bringt Bossen auf die Waage, verteilt auf 1,90 Meter. Er trägt szenetypische Kleidung: schwarzes T-Shirt, schwarze Lederjacke, schwarzes Basecap. Mit Bossen ist nicht zu spaßen, Kenner des Milieus berichten, dass er vor Jahren in Skandinavien schon einen Mord begangen haben soll. Das konnte ihm aber nie bewiesen werden.

Seine Körperhaltung, was Wunder bei der Anwesenheit von so viel Polizei, ist angespannt. Er steht aufrecht, den massigen Kopf leicht nach vorne geschoben. Die Stimme ist fest, Bossen weiß, was er will. Es ist ein Heimspiel, sein Club, und es ist sein Kumpel, den der Staat will. Und so einfach geht das nicht.

»Wo ist der Einsatzleiter, bitte?«, fragt Bossen in die Runde. Keine Antwort. Dann starrt der Rocker den vor ihm stehenden Polizisten an. Ohne zu zucken, ohne den Blick abzuwenden. Rocker gegen Rechtsstaat: Ich habe keine Angst. Und du?

Trotz dieses beeindruckenden Auftritts wird Bossen kurze Zeit später von den Angels rausgeschmissen, weil er in die Vereinskasse gegriffen haben soll. »Out in bad standing«, so die clubinterne Bezeichnung für den Tritt in den Hintern, Bossen ist damit Freiwild. Im Mai 2011 wird er einen Mordanschlag nur knapp überleben, im November 2012 wegen eines mutmaßlichen Mordauftrags festgenommen, doch dazu später.

Beim Polizeieinsatz vor dem Vereinsheim ergibt sich der gesuchte Rayk Freitag zunächst der Staatsmacht. Freundlich scherzt der Karateka mit seinen Kumpanen und will sich nach Waffen abtasten lassen. »Hocko« Bossen und sein damaliger Stellvertreter André Sommer werden derweil von anderen Polizisten in Schach gehalten. Dann greift einer der Uniformierten an Freitags Arm. Der Rocker rastet aus.

Blitzschnell umklammert er den Beamten, reißt ihn nieder. Eine wilde Keilerei beginnt, zehn Polizisten schaffen es nur mit Mühe, ihren Kollegen aus der bedrohlichen Situation zu befreien. Möglicherweise will sich Freitag ein »Dequiallo« verdienen. Dieses Abzeichen bekommen Hells Angels, die einen Angehörigen von Polizei oder Justiz angreifen und verletzen. Es ist nur eine Auszeichnung unter vielen in der Subkultur der Rocker.

Rein nur mit Ramme – Rockerclubs als rechtsfreier Raum

In dieser Berliner Nacht entbrennt ein Kleinkrieg zwischen Ordnungsmacht und Rockern, obschon der Anlass nichtig ist. Die Polizisten als Vertreter des Rechtsstaats handeln für unser aller Gemeinwohl, denn das Zusammenleben in einer Zivilgesellschaft gestaltet sich einfacher, wenn es Regeln gibt, die allgemein anerkannt sind. Mit diesen Regeln wiederum haben Rockerbanden wie die Hells Angels oder die Bandidos so ihre Probleme. Darum bezeichnen sie sich selbst als »Outlaws«,

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

als »Gesetzlose«. In der internationalen Polizeisprache ist der Begriff Outlaw Motorcycle Gangs (OMCG) gebräuchlich. In Deutschland sind die Hells Angels, die Bandidos, der Gremium MC und die Outlaws die führenden und mitgliederstärksten Banden der Szene.

Der Leitende Kriminaldirektor Bernd Finger ist ein Kenner des Milieus, seit Jahren begleitet der Chef der Abteilung für Organisierte Kriminalität im Berliner Landeskriminalamt die Entwicklung der Clubs. Sein Wort hat Gewicht in der Hauptstadt-Polizei. Für den grauhaarigen Ermittler ist klar, dass »die Rockergangs ihre regionalen Territorien, die sie mit einem Machtanspruch belegen, nach ihren kriminellen Interessen verteilen«.

Dabei kommt es immer wieder zu schweren Auseinandersetzungen, auf die der Staat seit geraumer Zeit angemessen zu reagieren versucht. Ein erster Schritt ist die Identifizierung des Problems. In einem vertraulichen Bericht der Innenministerkonferenz (»VS – Nur für den Dienstgebrauch«) wird 2010 die »Entwicklung eines ganzheitlichen und länderübergreifenden strategisch-taktischen Rahmenkonzeptes zur Bekämpfung der Rockerkriminalität« angeregt. Die Handlungsanweisung einer Bund-Länder-Projektgruppe mit dem Titel »Bekämpfungsstrategie Rockerkriminalität – Rahmenkonzeption«, im Behördenjargon »BLPG BR-RK« genannt, umfasst 64 Seiten. Es geht um Sprachregelungen, Definitionslisten, Handlungsempfehlungen und Leitlinien.

Kein Wunder, dass der Bericht so umfangreich ist, ist doch der Outlaw-Rocker in seinem natürlichen Lebensraum ein eher unbekanntes Wesen. Die Polizei weiß nur wenig über seine Ziele, kann nur schlecht einschätzen, wann er kooperiert und wann er schießt. Rocker sind klandestin organisiert und kaum soziologisch untersucht. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt sind meist nur die örtlichen Chefs, Präsidenten genannt. Seit einiger Zeit gibt es bei den deutschen Hells Angels eine eigene Presseabteilung, das »PR-Team 81«. Die 8 steht für den achten Buchstaben im Alphabet, die 1 für den ersten, HA gleich Hells Angels.

Allein in der Hauptstadt soll es 1000 Rocker der verschiedenen OMCGs geben, 800 von ihnen kennt die Berliner Polizei. Mit Namen

und vom Angesicht. Doch die Informationsbeschaffung aus dem inneren Kreis der Clubs ist nicht so einfach, die Gewinnung von sogenannten VPs, von Vertrauenspersonen, gestaltet sich schwierig. Wer will schon der Polizei Vertrauen schenken, wenn ihm nach Enttarnung seiner Spitzeltätigkeit der Tod droht.

In dem polizeilichen Rahmenkonzept heißt es, dass sich das Phänomen der Rockerkriminalität von anderen Kriminalitätsformen in einigen wesentlichen Punkten unterscheidet. Ganz oben stehen dabei der hohe Organisationsgrad und die enorme Gewaltbereitschaft gegen »Personen und Sachen unter Hinnahme eines erheblichen Eigenrisikos«. Rocker prügeln ohne Rücksicht auf Verluste.

Die Zusammenarbeit mit Polizei und Justiz ist gleich null. Es gilt das Gesetz des Schweigens, wie bei der Mafia. Was den Ermittlern zudem besonders auffällt, ist »das gezielte Herbeiführen von gewalttätigen Auseinandersetzungen, zumeist mit anderen Rockerclubs«. Außerdem, und auch das hebt sie eben von vielen anderen kriminellen Gruppen ab, verfügen alle großen Banden über »ein bundesweit und international außerordentlich gut funktionierendes Netzwerk«. Letzteres erleichtert zum Beispiel den Drogenhandel, wie sich später noch zeigen wird.

Natürlich kennen auch Deutschlands führende Rocker das Polizeipapier und bieten es zwischenzeitlich sogar auf einer ihrer Internetseiten zum Download an. So wissen sie zwar, warum der Staat etwas macht, aber nur selten wann.

Erwarte keine Gnade – Rocker als Subkultur

»God forgives, Bandidos don't«, lautet eine Devise des Motorradclubs: Gott vergibt, Bandidos nicht. Auf das alttestamentarische Prinzip der Blutrache (»Auge um Auge, Zahn um Zahn«) können sich alle Angehörigen und Unterstützer der sogenannten Outlaw Motorcycle Gangs einigen, auch wenn sie sich sonst spinnefeind sind. Die Rocker vertrauen nicht auf die Rechtsprechung der Justiz, sondern regeln ihre gegenseitigen Animositäten lieber unter sich. Fast alle schwerwiegen-

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

den Straftaten zwischen Rockern in den vergangenen Jahren waren Racheakte für vorausgegangene Übergriffe. Über lange Zeit drehte sich die Spirale der Gewalt immer schneller, Verhandlungen konnten allenfalls kurzzeitige Entlastung bringen.

Ein mindestens ebenso ehernes Gesetz wie das Prinzip der Blutrache und die Ablehnung des Staates ist die Rockerpflicht, für das Ansehen des eigenen Clubs einzustehen. Verteidige ich die Ehre meines Vereins, bringt mir das Ruhm und Respekt, so rechnen die Mitglieder. Bestimmte Dinge, wie die Kutte mit dem hinten aufgeprägten Logo der Bande, müssen die Männer sogar mit ihrem Leben verteidigen. Nicht immer halten sie sich daran. Auch Bandidos und Hells Angels haben Angst. Man stirbt nur einmal.

Als »Eschli« Elten im Oktober 2009 das Clubhaus der Bandidos verlässt, trennt ihn vom Tod nur noch eine Begegnung. Denn an der Ampel, einen Katzensprung entfernt und direkt in seiner Sichtachse, spielt der Hells Angel Timur A. mit dem Gaspedal seines weißen Mercedes. »Eschli« und Timur sind alte, hartgesottene Feinde, weshalb der motorisierte Vorstoß des »Höllengels« in das Territorium des Bandidos als starkes Stück gelten muss. So etwas darf man sich als Rocker nicht gefallen lassen.

»Komm raus, du Sau, mach dich gerade!«, eröffnet »Eschli« die Unterhaltung. Doch Timur will nicht. Er zieht einen Revolver und bleibt im Auto sitzen, das Fenster offen. Spätesten jetzt hätte der breit schultrige Bandido den Rückzug antreten müssen, denn er hat nur ein Messer dabei. Ein Messer gegen eine entscherte Handfeuerwaffe, da steht der Sieger schon fest.

Doch nun kommt die Ehre ins Spiel, die Rockerehre. Sie verbietet »Eschli« den Rückzug, denn: lieber tot als Zweiter. Deshalb provoziert der lebensgefährlich Bedrohte den Pistolenmann ein letztes Mal: »Mach doch, schieß!« Das allerdings kann dieser sich nicht zweimal sagen lassen, denn auch seine Ehre steht auf dem Spiel. Was würden die anderen Hells Angels von ihm halten, wenn er, der schwerbewaffnete Timur, vor dem schwächer bewaffneten Bandido »Eschli« kneift?

Timur schießt viermal, »Eschli« versucht nun doch noch zu flüchten. Der letzte Schuss trifft ihn in den Hinterkopf.

»Was für eine Scheiße!«, lautet die Bilanz des Timur A. später bei der Polizei. Im Namen des Volkes verurteilt das Duisburger Landgericht den Schützen 2010 als Totschläger zu elf Jahren Gefängnis. Kann man vom Leben, hat sich der Dichter Robert Musil gefragt, wenn es gewaltig ist, auch noch fordern, dass es gut sein soll?

Das Weltbild der Rocker ist festgefügt, deshalb gibt es auch auf diese Frage eine Antwort. Sie lautet: Ein Mann begeht niemals ein Unrecht, wenn er sich an die Regeln der Gangs hält. So gesehen sind beide Rocker ihrem Schicksal gefolgt, ein jeder in Treue fest.

Dass der Tod aber so nahe ist und so schnell vollstreckt wird, hat auch die Brüder irritiert, die sich Gesetzlose nennen und die, um einer Sache Nachdruck zu verleihen, gern sagen: »Dafür würde ich mein Leben geben.« Sie sind, suggerieren sie jedenfalls, dem Tod ganz nahe, sie geben ihn, sie nehmen ihn. Von Malaisen wie Prügeln und Verprügeltwerden, von Schmerzen und Messerstichen ist selten die Rede, schon gar nicht in klagender Weise. Rocker sind harte Jungs.

Doch seit ihre Situation auf vielerlei Weise destabilisiert wird, durch die Staatsgewalt, die öffentliche Aufmerksamkeit und die gnadenlose Rivalität untereinander, seit der Tod also eine realistische Bedrohung für viele ist, seither verliert auch der »Eschli«-Timur-Mythos an Strahlkraft. Mit dem Tod muss man als hauptberuflicher Rocker neuerdings ernsthaft rechnen, das ist auch für ganz harte Jungs kein angenehmer Gedanke.

Bikerphilosophie: Saufen, Fressen, Sex

Der Begriff »Rocker« ist irreführend – ein Scheinanglizismus, der nur im deutschen Sprachraum benutzt wird. Ihrem Selbstbild entsprechend bezeichnen sich Hells Angels, Bandidos und Co. weltweit als »Biker«. Die Harley unterm Hintern, die Haare im Wind. Nur selten darf die Freundin mit. Rockergangs sind eine Männerwelt, da haben Frauen an Stangen zu tanzen und Bier zu bringen. Topless.

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

Jay Dobyns, der als Verdeckter Ermittler die amerikanischen Hells Angels infiltrierte, hat in einem Buch die Rockerszene in den Vereinigten Staaten beschrieben. Seine Charakterisierungen lassen sich ohne weiteres auch auf die deutschen Rocker übertragen: »Sie waren Typen«, schreibt der frühere Fahnder, »die ohne Totenkopf auf dem Rücken abgehalfterte Herumtreiber gewesen wären, die allein am Ende der Theke sitzen und Vierteldollarmünzen zählen, um zu prüfen, ob sie sich noch eine Dose Budweiser leisten können.« Doch in Kutten »erhielten sie die Drinks umsonst, und die Frauen standen bei ihnen Schlange. Man behandelte sie wie Könige.«

Die Subkultur der Rocker ist am unteren Ende der Gesellschaft angesiedelt, Akademiker haben hier nichts zu suchen. Der Hannoveraner Hells-Angels-Anführer Frank Hanebuth bildet eine monetäre Ausnahme, hat er es doch wohl zum Millionär gebracht und war für viele Jahre in seiner Heimatstadt sehr geachtet.

Rocker und ihre Gangs haben eigene Wertesysteme, Regeln und Moralvorstellungen, nach denen sie leben, die gängigen Normen der Gesellschaft lehnen sie ab. Doch in ihrem Abgrenzungswillen sind die Gangs schon wieder wertkonservativ. Die meisten Gesetze der Motorradbanden bestehen seit mehr als 60 Jahren, ohne dass sie wesentlich modifiziert wurden.

Das exzessive Ausleben der Bikerphilosophie erfolgt meist an Wochenenden, wenn die sogenannten Clubabende stattfinden, und in den Sommermonaten, wenn die »Runs« besucht werden. Eine Harley-Davidson ist dann Pflicht. Runs sind Ausfahrten, es gibt sie zu diversen Anlässen und in unterschiedlichsten Größenordnungen. Generell gilt, dass die Gelage mit dem Begriff »Fest« nur unzureichend beschrieben wären. Eine an das Mittelalter erinnernde Zügellosigkeit trifft es besser. In der sozialwissenschaftlichen Literatur ist von »Zeiten institutionalisierter Anarchie« die Rede.

Die Freiheit zu tun und zu lassen, was man für richtig hält, als Gesetz nur die Regeln der Rocker zu akzeptieren, niemandem Rechenschaft schuldig zu sein, nur den »Brüdern«. Das ist eine aparte Welt-

sicht, die sich zu gleichen Teilen auf quasi-religiöse Grundsätze und ein anarchistisches Freiheitsgefühl stützt – Anarchismus wörtlich verstanden als »Freiheit von Herrschaft«, nicht als Unordnung.

Wenn Rocker Bücher lesen – na gut, das ist nicht gerade ihr Hobby –, machten sie am Ende wahrscheinlich den französischen Rebellen Pierre-Joseph Proudhon (leider schon 1865 gestorben) zu ihrem Guru. Der hat das ganze Rocker-Einmaleins in einem Satz vorweggenommen: »Wer eine Regierung – und deren Polizei – über sich hat, wird beaufsichtigt, kontrolliert, bespitzelt, gelenkt, mit Gesetzen überzogen, reglementiert, zum Gegenstand von Akten gemacht, mit Ideologie geimpft, ständig ermahnt, besteuert, gewogen, zensiert, herumkommandiert, und zwar von Männern, die weder ein Recht noch das Wissen, noch die moralische Sauberkeit dazu haben.«

Hoch am Firmament des Rocker-Himmels überstrahlt deren Freiheitsglaube sogar die menschliche Furcht vor dem Tod. Deshalb überascht es nicht, dass der gut 40 Jahre alte US-Streifen »Easy Rider« – zwei Männer fahren auf Motorrädern quer durch Gottes eigenes Land und segnen dabei das Zeitliche – ihr Lieblingsfilm ist. Zumindest der der alten Generation.

Kaum eine Gruppe lebt Subkultur so intensiv wie die Bikerszene. Mit ihren Normen wollen sie sich deutlich von der herrschenden Kultur abgrenzen. So akzeptiert die Allgemeinheit das Gewaltmonopol des Staates, was Rockern nie in den Sinn käme. Im Gegenteil: Der Staat ist der Feind und sich gegen ihn zu Wehr zu setzen selbstverständlich. Das verdeutlichen die Rocker auch gerne durch ihre Wortwahl: Als »Inzestkinder« und »Hurensöhne« soll etwa Kadir Padir, einst ein Boss der Bandidos und später bei den Hells Angels, Polizisten in Berlin bezeichnet haben.

Gleichzeitig bietet der Club seinen Mitgliedern eine Heimat, in der man sich nicht nur in der Ablehnung der bürgerlichen Werte einig ist. Es gibt ein soziales Gefüge, in dem der Rocker sich wiederfinden kann, eine Art Familie. Sie selbst nennen es Bruderschaft – »Brotherhood«.

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

Eine archaische Männerwelt, basierend auf Ritualen, in ihrer Struktur einer Armee ähnlich. Wie dort gilt bei den Rockern: »Non potest bene imperare, qui male ante serviit.« Zu Deutsch: »Wer befehlen will, muss vorher gehorchen lernen.« Oder anders: erst Kriecher, dann Krieger. Wie in der Armee, die ja früher auch eine reine Männerdomäne war, ist ein Rocker-Rekrut zunächst Befehlsempfänger. Er muss seinen Vorgesetzten ebenso dienen wie denen, die schon länger dabei sind. Den Umgang zwischen Neulingen und Veteranen sowie zwischen den Mitgliedern jeden Ranges bestimmen Gesetze. Ob Hells Angels, Bandidos oder Mongols, sie alle haben Regeln, »Rules« genannt, und einen Codex, der nicht gebrochen werden darf – ein Leben lang. Auf den Westen und Oberarmen der Hells Angels prangt denn auch die Abkürzung »AFFA«: »Angels forever, forever Angels«. »BFFB« tragen die Bandidos stolz umher.

Die Aufnahme-rituale sind streng. Bei den Höllenengeln dauert es bisweilen Jahre, bis aus einem schnöden Motorradfahrer ein echter Rocker wird. Bei den Bandidos geht es oft schneller, denn sie wollen im Konkurrenzkampf mit den Angels nicht verlieren. In der Hauptstadt waren es ab 2009 in der Regel junge Männer mit ausländischen Wurzeln, die zu den Bandidos strömten. Schnell Masse zu machen war jedoch ein Irrweg, wie sich bald zeigen würde.

Guten Tag, ich möchte Rocker werden – ein Exkurs

Wenn Sie vorhaben, in eine der Banden einzutreten, sollten Sie angstfrei sein, mit ihren Oberarmen Nüsse knacken können und ein Motorrad besitzen. Bei den Hells Angels muss es eine Harley-Davidson sein. Die fährt stramm geradeaus, gebaut für den Ritt gen Westen. Nur mit den Kurven hapert es. Ganz wichtig: Sie dürfen keine Maschine von der Stange nehmen. Am besten irgendwas vom Schrauber Geschraubtes. Sollten Sie länger nicht gefahren sein, dann bietet Harley-Deutschland »Wiedereinsteiger-Kurse« für 30 Euro an.

Ratterknatter geht es dann mit dem Zweizylinder zum Vereinsheim. Das zu finden ist nicht so einfach. Im Telefonbuch und den

Gelben Seiten gibt's keinen Hinweis. Ein Blick ins Internet hilft ab und an weiter. Sonst fragen Sie einfach in der nächsten Polizeistation.

Beim Vereinsheim angekommen, werden Sie erstaunt sein, wie wenige Motorräder und wie viele Rocker da sind. In Brandenburg gab es den Fall der 14 Chicanos von Barnim: Zwei von ihnen hatten einen Führerschein, nur einer besaß ein Bike. Dafür glänzte der Club, der die Bandidos unterstützte, mit reichlich Vorstrafen: Rauschgift-handel, Schutzgelderpressung, illegaler Waffenbesitz, Verstoß gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz, Körperverletzung, Beleidigung und Erschleichen von Leistungen.

Sind die Zeiten aufgehend, die Konkurrenz machthungrig und der Verfolgungsdruck durch die Staatsmacht hoch, stehen Wachen an den Straßenecken, immer in Hör- und Brüllweite des Clubhauses. Wenn Sie später Bandenchef sind, werden Sie das zu schätzen wissen. Jedoch helfen auch die Rufer in der Großstadt nicht immer: Einmal kam das Spezialeinsatzkommando im Linienbus vorgefahren. Da hieß es dann flinke Füße machen. Wenn, wie in diesem Fall, die Polizei von allen Seiten stürmt und einen unsanft zu Boden reißt, schleudert man ihnen am besten ein den Tatsachen widersprechendes »Ich ficke deine Mutter, du Opfer!« entgegen.

Vom äußeren Erscheinungsbild Ihres neuen Vereinsheimes sollten Sie sich nicht beeinflussen lassen, Architekturpreis-verdächtig sind die Gebäude meist nicht. So residierten die Berliner Bandidos in einer Industriebrache: außen Schwarz, Rot und Gold. Oh, da sind Einschusslöcher an der Fassade. Hier kam wohl neulich mal die Konkurrenz von den Hells Angels vorbei. Die Tür ist massiv und aus Stahl. Kameras überwachen den Eingang.

Wenn Sie das Clubheim betreten, dann schauen Sie gleich am Eingang mal rechts neben die Tür. Stehen die Baseballschläger griffbereit? Dann ist ja alles gut. Was Sie nicht sehen können: Hinter dem Tresen liegt ein Revolver. Macheten werden auch gern genommen, denn die machen böse Wunden.

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

Im Vereinsheim geht es jedoch meist weit weniger aufregend zu, als Sie denken. Es riecht intensiv nach Männern. Marke Umkleidekabine. Die Wände sind mit diversen Bildern und Plakaten des jeweiligen Vereins dekoriert: Bei den Bandidos ist es ein dicker Mexikaner, bei den Angels ein Totenkopf mit Flügeln. Ansonsten ist die Einrichtung eher einfach gehalten. Als die Behörden die Hells Angels »Berlin City« verbieten, muss das Clubvermögen beschlagnahmt werden. Fast zwanzig Sitzgruppen im Ikea-Chic transportierte die Polizei ab. Dazu diverse Fitnessgeräte älterer Bauart.

DIE RÄNGE DER ROCKER

Die Welt der Rocker ist keine anarchische, ganz im Gegenteil: Die örtlichen Ableger der internationalen Clubs sind straff organisiert wie sonst nur Kaninchenzüchter- oder Schützenvereine. Freiheit bedeutet in dieser Welt nicht, sein Handeln selbst bestimmen zu können.

Den Bodensatz jedes Rocker-Ortsvereins – bei den Hells Angels heißen sie Charter und bei den Bandidos Chapter – bilden die sogenannten »Hangarounds«, meist perspektivlose Typen, die nur noch ein Ziel haben im Leben, nämlich irgendwann eine Kutte zu tragen. Zu diesem Zweck verbringen sie sehr viel Zeit im Club.

Daneben gibt es noch die »Supporter« der Vereine, die in anderen Banden organisiert sind (Brigade 81, Red Devils, Chicanos) und die Clubs bei Grobheiten aller Art unterstützen dürfen. Dafür bekommen sie wiederum farbige und zumeist eng anliegende T-Shirts, mit denen sie als Unterstützer der jeweiligen Gang posieren können.

Die nächste Stufe auf dem mühsamen Weg zum Rocker – für Leute mit Geld, Kontakten oder Macht gibt es Abkürzungen – ist die des »Prospects«. Als Mädchen für alles muss er den Mitgliedern des Clubs Tag und Nacht für Frondienste zur Verfügung stehen. Freizeit, Urlaub, Schlaf? Keine Chance. Zwei Jahre kann diese Phase dauern.

Irgendwann nämlich kommt der erlösende Augenblick, in dem der Anwärter im Hinterzimmer des Clubheims zum »Member« ernannt wird. Das muss einstimmig

Vom Mopedfahrer zum Mitglied – Weiter im Exkurs

Um »Member«, also Vollmitglied, zu werden, müssen Sie die Mühen der deutschen Subkulturvereinsmeierei ertragen. Der Weg nach oben beginnt als »Supporter«, das ist eine Art Sympathisant des Clubs. Rechte haben Sie in dieser Position gar keine.

Danach folgt die »Hangaround«-Phase. Das »Rumhängen« mit Clubmitgliedern ist nicht gerade geprägt von einem erfüllten Leben. Sie müssen Bier zapfen, aufräumen, Drogen aus Holland holen,

geschehen. Es soll schon gestandene Kerle gegeben haben, die in diesem Augenblick in Tränen ausgebrochen sind. Etwa ein Jahr lang ist der Jung-Rocker jetzt noch Mitglied auf Probe, dann erst ein »Bruder« mit allen Rechten und Pflichten. Ein Charter der Hells Angels muss aus mindestens sechs Mitgliedern bestehen, nur so können sämtliche Offiziersposten des Vereins besetzt werden, als da wären:

Der »Road Captain« ist für die Ausfahrten zuständig, plant die Strecke, sorgt für Begleitfahrzeuge, führt den Konvoi an.

Der »Secretary« macht die Schreibarbeit im Club, beantwortet E-Mails, führt den Kalender. Wenn man so will, ist er der Verwaltungschef.

Ihren Kassenwart nennen die Rocker »Treasurer«. Die Mitglieder zahlen einen monatlichen Mitgliedsbeitrag, den der Schatzmeister verwaltet, meist auf einem Konto des Clubs bei irgendeiner normalen Geschäftsbank, oft per Lastschriftverfahren. Daneben gibt es noch schwarze Kassen, in die weniger legale Gelder fließen.

Der »Sergeant at Arms« ist für die Bewaffnung der Rocker zuständig und wacht über die Disziplin der Mitglieder. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Position von Männern bekleidet wird, denen die Führung der Bande besonders vertraut.

Die Bosse der Gangs nennen sich »President« und »Vice-President«. Sie vertreten ihr jeweiliges Charter bzw. Chapter auf nationalen und internationalen Treffen. Zugleich repräsentieren sie den Club gegenüber der Öffentlichkeit und den Behörden.

»Komm mal her, du schwule Sau, ick fick dich!«

Hilfsarbeiten verrichten. Gehen einem »Full-Member« nach ausgiebigem Alkoholgenuss ein paar Dinge durch den Kopf, zum Beispiel Bockwurst mit Kartoffelsalat, dann können Sie schon mal den Wischmopp holen. Einer muss die Sauerei schließlich wegmachen. Und das sind Sie.

DER ROCKER UND SEINE KUTTE

Das Heiligtum jedes Rockers ist seine Kutte, eine Weste aus Leder, die er hütet wie seinen Augapfel. Denn auf der Rückseite des Kleidungsstücks befindet sich ein Aufnäher mit dem Symbol seines Clubs, »Colour« oder »Patch« genannt.

Bei den Hells Angels sind diese Abzeichen wie alle anderen Symbole auch markenrechtlich geschützt. Ein Mitglied der Gang darf – oder besser: muss – den geflügelten Totenkopf kaufen, um ihn sich anschließend auf die Jacke nähen zu können. Zugleich aber bleibt das Patch stets Eigentum des Vereins. Nach dem freiwilligen oder unfreiwilligen Ausscheiden aus dem Clan muss der Rocker seine Insignien zurückgeben. Schließlich besagt Ziffer 5 der konstituierenden Regeln des World Officer Meetings: »Kein Ex-Mitglied oder Anwärter darf irgendwelches Eigentum des Clubs behalten.«

Dementsprechend unbarmherzig bestrafen die Rocker einen »Bruder«, wenn der seine Kutte verliert oder sie sich sogar stehlen lässt – wobei die Strafen je nach Stellung des Delinquenten in der Bande ziemlich unterschiedlich ausfallen können. Der bewaffnete Überfall auf andere Rocker, in dessen Verlauf Westen geraubt werden, ist allerdings ein häufig angewandtes Mittel der Demütigung zwischen den Gangs. Wenn dann anschließend die Beute auch noch auf Fotos im Internet präsentiert, öffentlich verbrannt oder beschmutzt wird, steigert das den Grad der Demütigung – zugleich meist aber auch das Ausmaß der Vergeltung.

Die Kutten der Rocker sind meist gespickt mit einer ganzen Reihe von Aufnähern und Abzeichen. Manche dieser Embleme sind selbsterklärend (Name des Clubs, Ort, Funktion), andere in ihrer Bedeutung allenfalls Insidern bekannt. So gibt es etwa Stoff-Orden für Rocker, die Kontrahenten schwer verletzt oder gar getötet haben.

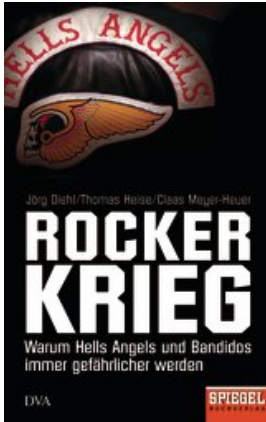
»Prospect« ist die erste offizielle Vorstufe zur Vollmitgliedschaft. So ein Anwärter hat vor allem Wachdienste zu schieben. Wenn alle nach dem Clubabend, der ist Pflicht, nach Hause gehen, haben Sie als »Rocker auf Probe« zu bleiben. Sie schließen ab, machen das Licht aus, checken die Bewaffnung, und dann erst dürfen Sie sich schlafen legen.

Bei den Bandidos wird dafür der Aufnäher »Expect no Mercy« (»Erwarte keine Gnade«) verliehen, bei den Hells Angels das Abzeichen »Filthy Few«. Nach Erkenntnissen des Los Angeles County Sheriff's Department steht die Zahlenkombination »666« wiederum für die Wendung »Filthy Few Forever«. Allerdings tragen auch die Bandidos dieses Kürzel, das bei ihnen aber wohl keine besondere Bedeutung hat. Greifen Höllengel Polizisten, Staatsanwälte oder Gefängnisbedienstete an, bekommen sie dafür einen »Dequiallo«-Button.

Die Spezialkräfte der Bandidos, bestehend aus sehr hartgesottenen Rockern, tragen den Aufnäher »TCB«, was nach Erkenntnissen der Bochumer Polizei eine Abkürzung für die Wendung »Taking Care of Business« ist. Der Aussteiger Rolf D. gab in seiner Vernehmung beim Münsteraner Kriminalkommissariat 22 hingegen an, die Buchstaben stünden für »Terror Club Bandidos«. Unstrittig sind jedenfalls die Aufgaben dieser derart ausgezeichneten Männer: Personenschutz und Kommandoaktionen.

Verbreitet ist in dem Motorradclub auch das Abzeichen »BFFB«, was allerdings nicht mehr bedeutet als »Bandidos forever, forever Bandidos«. Und die im Rotlichtgewerbe tätigen Hells Angels bekommen den Schriftzug »Red Light Crew« verpasst.

Viele Hells Angels und Bandidos führen zudem das Abzeichen »1%er«. Damit wollen sie zum Ausdruck bringen, dass sie zu dem einen Prozent der Motorradfahrer gehören, das sich nicht an Gesetze hält. »Ein 1%er«, erklärten die Bandidos »Dortmund« auf ihrer Homepage, »ist einer von hundert, der nichts auf die Gesellschaft und (...) Gesetze der Politiker gibt.«



Jörg Diehl, Thomas Heise, Claas Meyer-Heuer

Rockerkrieg

Warum Hells Angels und Bandidos immer gefährlicher werden
Ein SPIEGEL-Buch

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04569-0

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: März 2013

Die Gesetzlosen – Rocker gegen den Rechtsstaat

Hells Angels, Bandidos, Outlaws oder Gremium – die Motorradclubs, die sich hinter diesen Namen verbergen, haben in den vergangenen Jahren immer wieder für Schlagzeilen gesorgt. Die Rocker morden, erpressen, dealen, gehen mit Messern und Schusswaffen aufeinander und auf die Polizei los. Diese tut sich schwer damit, die Banden in Schach zu halten, auch wenn es in den letzten Monaten zu Verhaftungen, Razzien und Vereinsverboten gekommen ist. Doch reichen diese Maßnahmen aus? Rocker sind längst nicht mehr nur die tumben Schläger, die vor Diskotheken stehen und dort den Drogenhandel kontrollieren. Sie mischen in der Lebensmittelbranche mit, machen Immobiliendeals, sie sind Gastronomen, führen Unternehmen und profitieren massiv von der Vermarktung ihres Lifestyles. Kurz: Sie sind inzwischen Teil der organisierten Kriminalität in Deutschland und liefern sich einen Krieg um Macht und Einfluss – untereinander und gegen den Staat.

 [Der Titel im Katalog](#)